

6 Die Fachdisziplin in einer gewandelten Gesellschaft

1929 sollte der Berliner Sexualsoziologe Paul Krische das Etappenbuch von Heinrich Wandt ein »leidenschaftliches Dokument der Anklage« nennen. Dem freidenkerischen Forscher aus dem Umfeld Magnus Hirschfelds ging es dabei um die Würdigung eines Werks, das der deutschen Nachkriegsgesellschaft, wie Krische meinte, zu einem frühen Zeitpunkt grundlegende Einsichten in die »Vorgänge im Hinterhaus des Weltkrieges« vermittelt habe.¹ Wandts Spezialkenntnisse waren Ende der zwanziger Jahre wieder gefragt. Der ehemalige »Freie Presse«-Journalist wurde damals als Mitarbeiter eines der berühmtesten sexualwissenschaftlichen Publikationsprojekte der Nachkriegszeit engagiert: Hirschfelds *Sittengeschichte des Weltkrieges*. Beziehungen zum Institut für Sexualwissenschaft allerdings hatten schon viele Jahre zuvor bestanden. Karl Friedrich Jordan, ein Institutsdozent, saß zusammen mit Wandt in der Redaktion der »Freie Presse«. Mit Hirschfeld soll es einen Briefwechsel gegeben haben.² Und im ersten *Etappe Gent*-Verfahren hatte Wandt mit Walter Bahn überdies ein Berliner Starnwalt zur Seite gestanden, der über enge Verbindung zum Institut für Sexualwissenschaft verfügte. Ebenso wie Jordan wusste er mit dem Programm der »erotischen Revolution« – der Synthese aus Antimilitarismus und Erotismus – etwas anzufangen: Im Kaiserreich bekannt geworden als Verteidiger des legendären »Hauptmanns von Köpenick«, war Bahn der in der Weimarer Republik wohl überhaupt umtriebigste Anwalt sexuell emanzipatorischer Werke und Zeitschriften.³ Es gab also einige Beziehungen zwischen sexualwissenschaftlichen Akteuren und dem Autor des ersten Antikriegsbestsellers nach 1918. Richtig ist jedoch auch, dass das Fach zum Zeitpunkt der Veröffentlichung der *Etappe Gent* im Hinblick auf eigene Deutungsinterventionen vor Problemen stand:

1920 hatte Wilhelm Stekel als einer der ersten Sexualforscher gefordert, über das Thema Sexualität im Weltkrieg »müsste ein eigenes Buch geschrieben werden. Der Stoff

1 Paul Krische, Vom Hinterhaus des Weltkrieges, in: Die Aufklärung, 1, 1929, 317–320, hier 318. Vgl. zur Person Richard Kühl, Art. »Maria Krische und Paul Krische«, in: Sigusch/Grau (Hg.), Personenlexikon, 392–397.

2 So jedenfalls die Angabe im Wikipedia-Artikel zu Wandt (zuletzt geprüft 17.9.2018).

3 Zur Person Richard Kühl, Anwalt der sexuellen und geschlechtlichen Emanzipationsbewegungen nach 1918. Eine Erinnerung an den Berliner Strafverteidiger Walter Bahn, in: MittMHG Nr. 68 (2022), 41–48.

ist zu gewaltig und harrt eines tüchtigen Bearbeiters«. ⁴ Von den flügelübergreifenden Schwierigkeiten einer Restabilisierung der Infrastruktur zwischen 1919 und 1924 ganz abgesehen, war an umfassendere Bestandsaufnahmen jedoch nicht zu denken: Das lag nur zum Teil an dem von Max Marcuse frühzeitig benannten Hindernis, Kriegs- und Revolutionsfolgeerscheinungen auf einer analytischen Ebene zu trennen. Mehr noch war man sich der weitreichenden Entwertung vieler Forschungsarbeiten bewusst geworden. Rücksichtnahmen gegenüber der Kriegszensur, auch die Einflüsse des Kriegsnationalismus wurden nun offen problematisiert. ⁵ Aber hinzu kam noch etwas ganz anderes: Wie Hermann Rohleder 1920 bemerkte, bot eine Studie wie Spiers *Irrwege und Notstände des Geschlechtslebens im Kriege*, von der ihr Verfasser bei ihrem Erscheinen 1917 gemeint hatte, sie würde Phänomene behandeln, die in der Geschichtsschreibung noch nie festgehalten worden seien, niemandem mehr etwas Neues. In der Zwischenzeit, so setzte Rohleder hinzu, gelte dies selbst für ein Laienpublikum. ⁶

6.1 Die Spuren des Krieges in den Entwicklungslinien des Faches in den zwanziger Jahren

Die Erwartungen, die im Fach nach dem Weltkrieg in wissenschaftskonzeptioneller und programmatischer Hinsicht vorherrschten, waren, auch wenn allenthalben Optimismus anzutreffen war, was die Aussicht auf einen generellen Ausbau betraf, keineswegs überall dieselben. Wie indes am Fall von Magnus Hirschfeld bereits deutlich wurde, war dessen Hoffnung auf eine staatliche Förderung und universitäre Anbindung seines Instituts nach kurzer Zeit bereits ebenso der Ernüchterung gewichen wie die Perspektive einer baldigen Verwirklichung sexualreformerischer Forderungen auf der Gesetzesebene. Aber auch im Gegenflügel sollte man Fehleinschätzungen über die Entwicklungslinien des Faches in der ersten deutschen Demokratie erliegen: Als Albert Moll im Oktober 1919 auf der ersten nach dem Krieg organisierten Versammlung der InGeSe zukünftige »Aufgaben der Sexualforschung« ⁷ umriss, hatte er erwartet – und gefordert –, dass die Disziplin vorrangig wissenschaftlich arbeiten und sich auf sexualpolitischen Feldern in Zurückhaltung üben werde. Beides stand zwar im Selbstverständnis dieser Fachgesellschaft in einer unmittelbaren Kontinuität zur Vorkriegszeit und wurde in dieser Kombination auch weiterhin als Königsweg für eine universitäre Anerkennung propagiert.

4 Stekel, Kriegsimpotenz, 775.

5 Spiers bekannte Darstellungen, so ein Rezensent bereits 1919, würden »die ganze verlogene Sentimentalität über ›unsere‹ Feldgrauen von Anno 1914« transportieren. Das verzerre die wirklichen Verhältnisse in einer derart apologetischen Form, dass sich darin nicht einmal »die Feldgrauen selbst« wiederfinden könnten. Martin Vogel, Doppelrezension von Spiers 6.-8. Aufl. von »Die Sexualnot unserer Zeit« und der 5. Auflage von »Irrwege und Notstände des Geschlechtslebens im Kriege«, in: Die Furche 9, 1919/20, 190–191, Zitat 191.

6 Hermann Rohleder, Rezension von Spier, Irrwege und Notstände des Geschlechtslebens im Kriege, in: Reichs-Medicinal-Anzeiger 45/4, 1920, 72.

7 »Aufgaben der Sexualforschung. Sitzung der Internationalen Gesellschaft für Sexualforschung«, in: Vossische Zeitung, Nr. 533, 19.10.1919.

Aber 1919 hatte Moll einen solchen Kurs zugleich als eine notwendige Konsequenz sexualwissenschaftlicher »Kriegserfahrungen« bezeichnet. Als hervorstechende Beispiele nannte er den im Angesicht der »Kriegsneurosen« dramatischen Plausibilitätsverlust einer ätiologischen Bindung von Neurosen an sexuelle Kindheitstraumen sowie einen infolge des Krieges gestiegenen medizinischen Handlungsdrang, der gerade dort im Zaum gehalten werden müsse, wo vorgeblich abgesicherte theoretische Erkenntnisse vorschnelle praktische Anwendungen nahelegten: Namentlich war dies für Moll in der belebten endokrinologischen Diskussion der Fall und auf dem Gebiet der Eugenik.⁸

Doch weder sollte sich die Erwartung einer primär wissenschaftlich ausgerichteten Akzentverschiebung einstellen, noch waren es die vom konservativ-liberalen Flügel der InGeSe und der sich ihr annähernden ÄGeSe verfolgten Strategien, als Fach an den Universitäten Fuß zu fassen, die am Ende aufgingen. Es lag im Gegenteil eine gewisse Ironie darin, wenn die in der frühen Nachkriegszeit gegen Hirschfeld gerichteten Anfeindungen aus den Reihen der etablierten Fachgesellschaften mit dazu beitrugen, ihn und das Institut für Sexualwissenschaft frühzeitig dorthin zu manövrieren, wo für das Fach in der Weimarer Republik die größtmöglichen Resonanzräume und politischen Gestaltungsmöglichkeiten bestehen sollten.

Wie sich spätestens um 1927 zeigte, lagen diese Gestaltungsspielräume eindeutig in wissenschaftlich begründeten Sexualpolitiken. Akademisch rückgebunden musste diese indes mitnichten sein, ja sich noch nicht einmal auf wissenschaftlich sonderlich neue Erkenntnisse berufen. Ausdruck der *success story* von Sexualwissenschaft nach 1918 war vielmehr zum einen der Aufstieg von sexualpolitischen *Pressure Groups* wie Hirschfelds »Weltliga für Sexualreform«, deren Wirkungsgeschichte zusammenfiel mit wichtigen Änderungen auf der Gesetzesebene.⁹ Zum anderen kam es um 1925 zu einem wahren Boom der Sexualberatung – einmal in Gestalt der Ehe- und Sexualberatungsstellen, dann aber auch in Form einer Publizistik, die ebenfalls nicht unbedingt auf neuen sexualtheoretischen Konzepten basierte, jedoch eine bis dahin beispiellose massenmediale Verbreitung erfuhr.¹⁰

Diese Entwicklung ist als eine mit den Kriegsfolgen zumindest in Teilen verschränkte Entwicklung anzusprechen. Die in der frühen Nachkriegszeit infolge der »Zerrüttung« des Ehelebens sexualmedizinisch belebte Diskussion um die Ursachen und Folgen sexueller Funktionsstörungen spielte hier fraglos mit hinein. Den zum geflügelten Wort werdenden Ausspruch des sozialistischen Sexualreformers Max Hodann »Es gibt keine frigiden Frauen, sondern nur impotente Männer«, hätte zwar sicherlich nicht jeder proletarische Sexualarzt unterschrieben.¹¹ Aber die Bedeutung der gegenseitigen

8 Siehe die Wiedergabe von Molls Äußerungen in ebd. Zur hier angesprochenen Bedeutung des Weltkriegs für die zeitgenössische Psychoanalyse siehe eingehend Sutton, *Sexual Pathologies*.

9 Ralf Dose, *The World League for Sexual Reform. Some possible approaches*, in: Franz X. Eder/Lesley Hall/Gert Hekma (Hg.), *Sexual cultures in Europe. National histories*, Manchester/New York 1999, 242–259; Kühl, *Charta der sexuellen Menschenrechte*.

10 Atina Grossmann, *Reforming Sex. The German Movement for Birth Control and Abortion, 1920–1950*, New York/Oxford 1995; Kristine von Soden, *Die Sexualberatungsstellen der Weimarer Republik 1919–1933*, Berlin 1988.

11 Vgl. Grossmann, Magnus Hirschfeld, 211, Zitat ebd.; zur Person siehe Günter Grau, Art. »Max Hodann«, in: Sigusch/Grau (Hg.), *Personenlexikon*, 297–302.

emotionalen Wahrnehmung in der Ehe, die Fragwürdigkeit tradierter Vorstellungen von einer »natürlichen« weiblichen »Geschlechtskälte« und der Stellenwert der Psychologie in der sexuellen Begegnung – das waren schon um 1920 auch für die Universitätsmedizin Themen geworden, die sich unmittelbar in der Therapie funktioneller Sexualstörungen wiederfanden.

Doch gab es ganz offenkundig noch andere Wurzeln, die den Wandel in der sexuellen Aufklärungsliteratur nach 1918 erklären. Auf dem Buchmarkt war das Phänomen als solches nicht auf den deutschsprachigen Raum beschränkt, sondern erhielt wichtige Impulse auch aus Ländern, die nicht am Weltkrieg beteiligt gewesen waren, und Marie Stopes hatte ihr einflussreiches Werk *Married Love* bereits 1914 verfasst.¹² Es sollten am Ende auch nicht die – in den Strukturen der Sexualwissenschaft zumeist präsenten – Protagonisten der klinisch-wissenschaftlichen Nachkriegsdebatte wie Wilhelm Liepmann, Max Marcuse oder Wilhelm Stekel die Bestseller über sexuelles Glück in der Ehe schreiben, wenngleich sie darüber umfangreiche Bände publizierten.¹³ Es waren vor allem niedergelassene Gynäkologen, in Sexualberatungsstellen engagierte Ärztinnen, Pädagoginnen und Psychologinnen, die dieses publizistische Segment für breite Bevölkerungsschichten erschlossen. Einen internationalen Erfolg landete bereits 1923 der praktische österreichische Frauenarzt und spätere Mitarbeiter im Wiener Institut für Sexualforschung Bernhard A. Bauer mit dem Werk *Wie bist Du, Weib?*,¹⁴ bevor 1926 *Die vollkommene Ehe* des Niederländers Theodor Hendrik van de Velde erschien, das eines der charakteristischen sexualreformerischen Schlagworte der Zwischenkriegszeit im Titel führte, zentral auf die eheliche sexuelle Paarbeziehung zugeschnitten war und als Verkaufserfolg alle Konkurrenz in den Schatten stellte. Bis zur »Machtergreifung« der Nationalsozialisten erlebte die deutsche Übersetzung 43 Auflagen und wurde (wie zuvor schon Bauers Buch) auch als Kinostoff adaptiert.¹⁵ Dabei konnte an van de Velde Darstellung für sich genommen eigentlich nichts – auch nicht die mit diesem Buch berühmt gewordenen »Lustkurven« – als wissenschaftlich neu gelten. Aber es handelte sich, wie die »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« anerkennend schrieb, um »eine Ars amandi auf medizinisch-wissenschaftlicher Grundlage, die wohl zum ersten Male in dieser Weise so systematisch, zugleich mit so feinem Verständnis für das nicht mehr Nur-Medizinische behandelt wird«.¹⁶

12 Vgl. Bullough, Science, 139.

13 Wilhelm Liepmann, Psychologie der Frau. Versuch einer synthetischen, sexualpsychologischen Entwicklungslehre in 10 Vorlesungen, Berlin/Wien 1920; Max Marcuse (Hg.), Die Ehe. Ihre Physiologie, Psychologie, Hygiene und Eugenik. Ein biologisches Ehebuch, Berlin/Köln 1927. Keines dieser Werke sollte ein Massenpublikum erreichen.

14 Die deutsche Originalausgabe, die zugleich das Auftaktwerk einer Bestseller-Trilogie zur weiblichen Sexualität darstellte, erschien in einer veränderten Fassung 1928 bereits im 55. Tausend.

15 Willem Melching, Art. »Theodoor Hendrik van de Velde«, in: Sigusch/Grau (Hg.), Personenlexikon, 717–720, hier 718. »Wie bist Du Weib?« sollte von Universal Picture verfilmt werden, nachdem 1927 eine englische Übersetzung mit einem Vorwort des Sexualforschers Norman Haire erschienen war. Siehe den Bericht in: Österreichische Film-Zeitung, Nr. 1, 1.1.1928, 36.

16 H. v. Müller, Rezension von van de Velde, Die vollkommene Ehe, in: ZfS 13, 1926/27, 291–292, hier 291.

Es ist heute naheliegend und sicherlich auch zutreffend, die immensen Verkaufszahlen dieses Werks mit dem »auf den Ersten Weltkrieg folgenden gesellschaftlichen Umbruch«¹⁷ in einen engen kausalen Zusammenhang zu bringen. Wie der niederländische Zeithistoriker Willem Melching argumentiert, spiegelte sich darin eine zutiefst bürgerliche Sehnsucht nach funktionierenden, auf Liebe und Glück basierenden ehe-lichen Partnerschaften, deren Stabilität unter dem Eindruck zahlreicher Nachkriegs-scheidungen und der Krise traditioneller Moralvorstellungen in den zwanziger Jahren verloren gegangen schien.¹⁸ Interessant ist jedoch, dass ein solcher Zusammenhang von van de Velde selbst in keiner Weise aufgeworfen wurde¹⁹ und sich diese Leerstelle reflektierender Rückbezüge auf den Weltkrieg ebenso in der sexualaufklärerischen Pu-blizistik des reformerischen Flügels generell feststellen lässt. Viele Akteure aus diesem Umfeld begriffen ihre Tätigkeiten zwar oftmals ganz unmittelbar zugleich als pazifis-tisch.²⁰ Aber weder spielte in der um 1928 boomenden Ehe- und Sexualratgeberliteratur die Reflexion der Gewaltgeschichte des Krieges eine direkte Rolle, noch erhielten in der zeitgleich auf breiter Basis einsetzenden Praxis der Sexualberatungsstellen die Lang-zeitauswirkungen des Weltkriegs eine Zentralität, die die Akteure jenseits eugenischer Kontexte zu Nachbetrachtungen herausgefordert hätten.²¹

So sehr nach 1918 innerhalb der Sexualforschung insbesondere von Frauen wie Mat-hilde Vaerting oder Sofie Lazarsfeld überkommene biologistische Vorstellungen von »Männlichkeit« und »Weiblichkeit« auch produktiv aufgebrochen und für kulturwis-senschaftliche Einfassungen geöffnet wurden²² – allenfalls graduell fiel dabei die Um-formung dessen aus, was in der sexuellen Begegnung unter weiblicher »Aktivität« begrif-fen wurde. Eine weitgehende Kontinuität von als »natürlich« interpretierten männlich-weiblich/aktiv-passiv-Gegensätzen und eine Aufrechterhaltung der Übertragungen von

17 Melching, »van de Velde«, 718.

18 Ebd.

19 Siehe *Th[eodoor] H. van de Velde*, *Die vollkommene Ehe. Eine Studie über ihre Physiologie und Tech-nik*, Leipzig/Stuttgart 1926.

20 Vgl. *Soden*, *Sexualberatungsstellen*, 146. Dieses Selbstverständnis lässt sich ebenso in der einschlä-gigen Publizistik der Nachkriegszeit oftmals feststellen. Zu den eindrücklichsten Beispielen zäh-len Johann Ferch in Österreich und Max Hodann in Deutschland. Vgl. *McEwen*, *Sexual Knowledge*, 131; *Leng*, *Sexual politics*, 237f.; *Hans-Joachim Bergmann*, Max Hodann (1846–1946) – Sexualreform-er und Antimilitarist, in: Thomas M. Ruprecht/Christian Jenssen (Hg.), *Äskulap oder Mars? Ärzte gegen den Krieg*, Bremen 1991, 233–245.

21 Aus der Frankfurter BfMS-Beratungsstelle berichtete *Hertha Riese* Ende der zwanziger Jahre, dass in vielen Gesprächen als initiales Moment von Ehekrisen weiterhin auf den Krieg verwiesen wurde, sie selbst behandelte dies jedoch denkbar schematisch: »So hören wir in der Sexualberatungs-stelle sehr häufig von Frauen, daß ihr Mann gesundheitlich oder moralisch erst durch den Krieg etwa oder durch Arbeitslosigkeit zugrunde gegangen ist. ›Im Krieg hat er sich eine Lungenkrank-heit geholt, im Krieg eine Geschlechtskrankheit, durch die Arbeitslosigkeit hat er sich das Trinken angewöhnt. usw.« *Dies.*, *Die wahren Aufgaben der Sexualberatungsstellen*, in: *Die Aufklärung* 1, 1929, 6–8, hier 7.

22 Vgl. *Leng*, *Sexual politics* bes. 275–290; *Dorothee Friebus*. Sofie Lazarsfeld oder »Wie die Frau den Mann erlebt«, in: Alfred Lévy/Gerald Mackenthum (Hg.), *Gestalten um Alfred Adler. Pioniere der Individualpsychologie*, Würzburg 2002, 157–174.

gesellschaftlich codierten Rollenbildern auf das Sexuelle lässt sich irritierender Weise gerade auch dort feststellen, wo es um die Definition von Gewalt ging:

Für viele Sexuaufklärerinnen bestand das durch eine moderne Sexualkultur zu überwindende Kernproblem darin, dass in der Vergangenheit »der Mann« sich als »der selbstverständliche Besitzer der Frau« empfunden habe und sexuell somit »alles versäumt [wurde], was die Liebesleidenschaft bei der Frau weckt«. ²³ Weiterhin aber eingesetzt in den Rahmen einer biologischen Geschlechterpolarität, firmierte dabei der weibliche sexuelle Part als »der aufnehmende, der Mann [als] der aktive, angreifende Teil«. ²⁴ Ob eine so verstandene Rollenverteilung im Sexuellen als »eine absolute Naturnotwendigkeit« anzusehen sei, wurde offenbar auch erst zu Beginn der 1930er Jahre von Lazarsfeld, Leiterin einer individualpsychologischen Ehe- und Sexualberatungsstelle in Wien, in ihrem Buch *Wie die Frau den Mann erlebt* näher thematisiert: »Ich glaube das«, schrieb sie dazu, »nicht im vollen Maße«. ²⁵ Jedoch zeigt sich auch in ihren Zugängen, wie sehr es nach zeitgenössischem Verständnis von weiblicher sexueller »Aktivität« darum ging, in der sexuellen Begegnung quasi eine »Aktivierung« von weiblicher »Passivität« herzustellen und der männlichen Initiative dabei die Funktion zuzusprechen, Frauen in ihrem »innersten Wesen mitzulocken«. ²⁶ Das aber war eine »Denkfigur«, die sich nicht bedeutend von sexualwissenschaftlichen Theorietexten der Zeit um 1900 unterschied. ²⁷ Deutlicher als in vielen anderen Schriften der Nachkriegszeit wurde zwar in *Wie die Frau den Mann erlebt* die Einforderung von weiblicher Aktivität auch mit dem Ziel einer Prävention von männlicher sexueller Gewalt begründet, womit sich dieses Werk von Sexualratgebern männlicher Autoren unterschied. ²⁸ Doch äußerte sich dies auch bei Lazarsfeld auf hochambivalente Weise, nämlich in der Gleichzeitigkeit einer sexualphysiologisch behaupteten Negierung der Möglichkeit von Vergewaltigungen und einer sexualkulturell als notwendig bezeichneten Erweiterung des Vergewaltigungsbegriffs.

23 Maria Krische, Die geschlechtliche Belastung der Frau und ihre gesellschaftlichen Auswirkungen. Mit einem Anhang: »Mutterrechtszeit« von Dr. Paul Krische, Berlin 1926, 9 (Hervorheb. R.K.).

24 Ebd. Siehe hochambivalent diese Dichotomien in Frage stellend ebenso Margarete Kaiser, Liebe und Geschlechtsleben. Ein phänomenologischer Versuch, in: dies. (Hg.), Liebeslehre, 63–191, 213–220 u. 234–274, hier bes. 92–97. Der Fluchtpunkt indessen, weibliche Sexualität zu »wecken«, war kennzeichnend für eine in den zwanziger Jahren spezifische Form typologisierender Fetischisierungen der Sexualität »der Frau«, wie sie vor allem, aber nicht nur von Männern verfasst wurde. Dieser Fluchtpunkt erklärt offenbar auch die zeitgleiche Konjunktur sogenannter »Deflorations«-Bücher. Siehe dazu u.a. die im Umfeld des Instituts für Sexualforschung in Wien entstandene Reihe: Allmacht Weib. Erotische Typologie der Frau, 6 Bde., Wien/Leipzig 1928–1930.

25 Sofie Lazarsfeld, *Wie die Frau den Mann erlebt*. Fremde Bekenntnisse und eigene Betrachtungen, Leipzig/Wien 1931, 109.

26 Siehe ebd., 104–112 u. passim. Über ihre Erfahrungen berichtete sie, dass ein »Unterschied zwischen dem männlichen und dem weiblichen [sexuellen] Anstiegstempo [...] unleugbar besteht« und es stets wichtig sei, dass Männer es verstehen müssten, in der sexuellen Annäherung Frauen in ihrem »innersten Wesen mitzulocken«. Auch bewegten sich ihre konkreten Ratschläge weithin im Rahmen einer so verstandenen Rollenverteilung, die aber vermutlich, fügte sie hinzu, »zum größten Teil aus unseren Kulturbedingungen erwachsen ist, die dem Mann die werbende, der Frau die abwartende zudiktieren.« Alle Zitate ebd., 108f.

27 Siehe dazu etwa Putz, *Verordnete Lust*, 14 sowie Kap. 2.4 dieser Arbeit.

28 Zur ungebrochenen Einfassung eines Aktiv-/Passivgegensatzes etwa bei van der Velde, aber auch bei Hodann vgl. Soden, *Sexualberatungsstellen*, 136ff.

Über das an Männer gerichtete Balzac-Zitat »Laß die Ehe niemals mit einer Vergewaltigung beginnen!« heißt es bei Lazarsfeld:

»Daß damit nicht Vergewaltigung der Frau im Sinn der brutalen Gewalt gemeint ist, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Erstens gibt es die nicht; eine Frau kann, rein technisch genommen, von einem einzelnen Mann überhaupt nicht vergewaltigt werden, es wird aber auch kaum ein Mann diesen Weg beschreiten. Hingegen fällt alles, was ein Mann zur Durchführung der Vereinigung unternimmt, ohne der Bereitschaft der Frau sicher zu sein, unter den Begriff der Vergewaltigung, wie er hier gemeint ist.«²⁹

Als »Hilfslehre für die Liebeskunst« brach die sexuelle Nachkriegspublizistik also mit Tabus der Sag- und Darstellbarkeit, zielte auf eine einvernehmlich – »kameradschaftlich« war das zeitgenössische Schlagwort – gelebte Sexualität und war in diesem Sinne emanzipatorisch und lustzentriert, aber sie war weithin blind für sexualisierte Gewalt. Eng damit hängt zusammen, dass die zwanziger Jahre im Bereich der Geschlechtertheorien zwar für eine Zeit beginnender epistemologischer Brüche standen, aber in kaum einer Hinsicht galt dies im Hinblick auf geschlechterbezogene Sexualtheorien. In dieser Hinsicht durchzog im Gegenteil eine erstaunliche Kontinuität zur Vorkriegszeit die Publizistik.

Es bestätigt sich mithin, was bereits bei der Rekonstruktion der sexualwissenschaftlichen Kriegsfolgedebatte in der unmittelbaren Nachkriegszeit deutlich wurde: Das Bild von einer brutalisierenden Wirkung des Krieges auf männliche Kriegsteilnehmer, die sich in Form von häuslicher sexueller Gewalt in Paarbeziehungen geäußert hätte, war nicht präsent. Die Spur einer zeitgenössisch reflektierten Einbeziehung der Gewaltgeschichte des Weltkriegs lässt sich aus dieser Perspektive nicht aufnehmen.

6.2 Außenwahrnehmung und Einfluss des Instituts für Sexualwissenschaft Ende der zwanziger Jahre

Müsste man eine Phase in der Weimarer Republik benennen, in der Magnus Hirschfeld sich äußerlich in den Kulissen einer bunten Epoche bewegte und als Wissenschaftler weithin anerkannt war, müssten das die Jahre zwischen 1927 und 1930 sein. Sie fallen zusammen mit den Höhepunkten der Etablierung der reformerischen Sexualwissenschaft in Deutschland und bieten Momentaufnahmen, die sich zu einer entsprechenden Montage zusammenfügen ließen. Es ist eine Zeitspanne, in der Hirschfelds Positionen in den Verhandlungen des Reichstagsausschusses zur Reform des Sexualstrafrechts eine zentrale Rolle spielten;³⁰ in der die Berliner »Bunte Bühne« – zeitgleich – ein Stück aufführte, das ihn, den »Großpapa« der »homosexuellen Bewegung«, unter Offenlegung seines Szenenamens »Tante Magnesia« nach allen Regeln der Kunst durch den

29 Lazarsfeld, Frau, 105 (im Orig. mit Sperrungen).

30 Dazu eingehend Laurie Marhoefer, Degeneration, Sexual Freedom, and the Politics of the Weimar Republic, 1918–1933, in: German Studies Review 34, 2011, 529–549, hier 538–542; dies., Sex and the Weimar Republic, 120–143; Lücke, Unordnung, 134–142; Daniel Münzner, Kurt Hiller. Der Intellektuelle als Außenseiter, Göttingen 2015, 173ff.

Kakao zog;³¹ in der van de Velde zu einer horrend überteuerten Lesung nach Berlin kam, aber nach wenigen Minuten von einem vermögenden bürgerlichen Publikum per Abstimmung im Saal wieder von der Bühne komplimentiert wurde, weil man anstelle des nuschelnden Starautors lieber den eigentlich nur als Gast anwesenden Berliner Sexualforscher aus *Die vollkommene Ehe* vorlesen hören wollte;³² eine Zeitspanne überdies, in der Hirschfeld zum ersten Mal seit 1919 wieder in der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« publizierte und in Linnés System »Herrn Dr. Magnus Hirschfeld zu Ehren [...], der uns das Wesen des Transvestitismus erschlossen hat«, ein Schmetterling auf seinen Namen getauft wurde;³³ in der von einem DNVP-Politiker zu hören war, bei Hirschfelds Studien zur Homosexualität habe man es mit »in manchen Beziehungen gewiß wertvollen Untersuchungen«³⁴ zu tun und in der es schließlich dazu kam, dass ein Hirschfeld-Beitrag über »Deutschlands Zukunft« in einem »dem Herrn Reichspräsidenten Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg in Ehrfurcht gewidmet[en]« Band erschien, für den niemand anders als der Vorsitzende der »Vereinigung Vaterländischer Verbände«, der ehemalige Freikorps-General Friedrich von der Goltz, das Vorwort beisteuerte – verbunden mit dem Wunsch, dass die »furchtbare Zerrissenheit und Zersplitterung, der uralte ›Furor teutonicus‹ der gegen sich selbst wütenden Deutschen« überwunden werde.³⁵

Diese Collage täuscht natürlich. Vor allem Letzteres hatte außer dem Umstand, dass auch so etwas in den »Jahren der relativen Stabilisierung«³⁶ der Republik möglich war – allerdings wohl auch *nur* in dieser –, keine tiefere, geschweige denn repräsentative Bedeutung für eine gewandelte Wahrnehmung Hirschfelds vonseiten der politischen Rechten. Die Hetze gegen den jüdischen Sexualforscher hatte zu keinem Zeitpunkt aufgehört, sondern, im Gegenteil, in dieser Zeit durch die nun reichsweit agierende Propaganda der Nationalsozialisten eine neue Qualität erlangt.³⁷ Unvermindert agitierten ebenso Sittlichkeitsvereine und kirchliche Kreise gegen die Sexualreformbewegung und deren Symbolfigur Magnus Hirschfeld. Auch blieben die Positionierungen der SPD in der Frage der Homosexualität und die politische Substanz ihrer Unterstützung von Hirschfelds sexualreformerischem Kurs ähnlich brüchig, inkohärent und zweideutig, wie dies schon im Kaiserreich der Fall gewesen war.³⁸ Trotz des hohen Mobilisierungsgrads der SPD- und KPD-nahen Sexualreformverbände und der damit freigesetzten so-

31 Vgl. Dobler, Von anderen Ufern, 166. Das Zitat bei Erika Mann/Klaus Mann, *Escape to Life*. Deutsche Kultur im Exil, 2. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2001, 208.

32 Der Veranstalter hatte den stattlichen Eintrittspreis von acht Mark verlangen können. Siehe »Unvollkommenheit beim Ehelehrer«, in: Vorwärts, Nr. 594, 19.12.1929.

33 Faks. in Sigusch, Geschichte, 231.

34 So der Abgeordnete Strathmann im Oktober 1929, zit. in: Die Sittlichkeitsdelikte vor dem Reichstagsausschuß, in: Vererbung und Geschlechtsleben 2, 1929/30, 229–239, hier 234.

35 Diese Stellungnahme erschien 1928. Zitat 1 nach Volkmar Sigusch/Agnes Katzenbach, Nachträge zur Personalbibliographie Magnus Hirschfeld, in: Zeitschrift für Sexualforschung 9, 1996, 255–262, hier 259; Zitat 2 (Goltz) nach Rüdiger Graf, Die Zukunft der Weimarer Republik. Krisen und Zukunftsaneignungen in Deutschland 1918–1933, München 2008, 69; dort auch ausführlich zur dieser Publikation 65–82.

36 Peukert, Weimarer Republik, 269.

37 Herrn, Bücherverbrennung, 124–129; Marhoefer, Sex and the Weimar Republic, 178ff.

38 Vgl. Zinn, Konstruktion, 37ff.

zialen und kulturellen Schubkräfte blieb in weiten Teilen des linkssozialistischen Spektrums ein Grundunbehagen gegenüber der Erosion traditioneller sexueller Moralvorgaben, der Geschwindigkeit des Wandels von Geschlechterrollen und der öffentlichen Präsenz von Themen wie Homosexualität unverkennbar.³⁹ Dieses Unbehagen mag jenem geähnelt haben, das auch in der bürgerlich-konservativen Mitte verbreitet war. »Berlin könnte man heut unter dem Motto ›zwischen Drüse und Komplex‹ festlegen«, notierte Thea Sternheim, eine couragierte NS-Gegnerin, aber auch erzkatholisch sozialisiert, 1928 in ihrem Tagebuch:

»Denn alles[,] was sich hier abspielt, ist unter diesem Begriff einreihbar, ob es nun in einem van de Veldschen Vortrag über die Erotisierung der Ehe, in Hirschfeld'schen Theorien [sic!], im Kramp-Prozess, im Nachtleben, in Nacktkulturabsichten oder aus einer gepfefferten Revue zum Ausdruck kommt. Als ob sie sogar der Sünde die Grosszügigkeit der Verdammnis nehmen wollten, schalteten sie den Satan aus, um an dessen Stelle ein Sekret zu setzen. Da durch den Komplex im Voraus alles gerechtfertigt scheint, wird das Gewissen lahmgelegt. [...]. Ich kann es keinem sagen, wie mein Herz an klaren Tagen empfindsam ist. Beweis auf Beweis rollt heran, jedes Wort, das ich höre, jede Geste, die ich sehe, scheint vom Zeitgeist vergiftet. Auch alles[,] was Agnes [Sternheim; ihre damals 26jährige Tochter, d. Verf.] denkt, ist immer psychoanalytisch visiert.«⁴⁰

Tatsächlich war, überblickt man die gesamte Weimarer Republik, Hirschfelds verlässlichster politischer Partner nicht im sozialistischen, sondern im liberaldemokratischen Lager zu finden. Auf keine im Reichstag vertretene Partei war in der Auseinandersetzung um die Abschaffung des Paragraphen 175 auf eine so unaufgeregte Weise Verlass wie auf die DDP.⁴¹ Keine deutsche Tageszeitung berichtete so häufig und in einer so kontinuierlich von politischer Sympathie, sachlicher Zustimmung und journalistischer Genauigkeit geprägten Weise über Tätigkeiten des Instituts für Sexualwissenschaft wie die »Vossische«, die im übrigen auch in der von Hirschfeld mitangestoßenen Diskussion um eine »neue Moral« in der sexuellen Kindererziehung keineswegs eine Nebenrolle spielte.⁴² Darin unterschied sich die »Vossische« deutlich von DVP-nahen Blättern, aber auch vom sozialdemokratischen »Vorwärts«, der sich wiederholt distanzierend über das Hirschfeld-Institut äußerte.⁴³ Und man muss sich die 1918 von rechtskonservativer Seite in Permanenz gehaltene Rede vom gesellschaftszersetzenden, moral- und seelenlosen »Materialismus« der Sexualwissenschaft vor Augen halten, um die politische Substanz mancher Kommentare in der »Vossischen« voll zu erfassen: Dass Hirschfeld, wie die das liberal-demokratische Blatt 1929 schrieb, gleichzeitig für eine Ausweitung

39 Vgl. *Usborne*, Frauenkörper, dort Kap. 2; *Evans*, Aufstieg, 206.

40 *Thea Sternheim*, Tagebücher 1903–1971. Bd. 2: 1925–1936. Hg. u. ausgewählt von Thomas Ehrsam und Regula Wyss im Auftrag der Heinrich Enrique Beck-Stiftung, Göttingen 2002, 146f. (Eintrag vom 24.2.1928).

41 Vgl. bereits *Zinn*, Konstruktion, 40.

42 Siehe die Verweise in: *Magnus Hirschfeld/Ewald Bohm*, Sexualerziehung. Der Weg durch Natürlichkeit zur neuen Moral, Berlin 1930, 220–225. Auch wies die »Vossische« regelmäßig die Institutsveranstaltungen hin.

43 Siehe etwa: *E. K.-r.*, Sexuelle Probleme im Film, in: *Vorwärts*, Nr. 588, 13.12.1927, oder die redaktionelle Bemerkung zu *Wilhelm Kaufmann*, Moral und Homosexualität, in: *Vorwärts*, Nr. 211, 7.5.1929.

der »Rationalisierung« des Sexuellen und für die Verteidigung dessen stehe, was der Liebe erst »ihren eigentlichen, der wissenschaftlichen ›Verwaltung‹ entzogenen Wert- und Mysteriumscharakter« verleihe,⁴⁴ gehörte unbedingt dazu.

Aber auf der anderen Seite ist es wohl richtig, wenn Manfred Herzer konstatiert, »dass sich Hirschfelds Ruhm und Popularität in den Jahren 1928 bis 1930 [...] auf einer zuvor und danach nicht wieder erreichten Höhe befanden«.⁴⁵ Im Gegensatz zu Freud war in dieser Zeit zwar keine Gesamtausgabe seiner Schriften im Entstehen begriffen, und im Unterschied zu seinem britischen Kollegen Havelock Ellis waren über ihn auch noch keine Biographien geschrieben worden.⁴⁶ Jedoch handelt es sich durchaus nicht um eine Rückprojektion, wenn ihm heute der Status einer »Ikone der modernistischen Sexualkultur der Weimarer Republik«⁴⁷ zugesprochen wird. Das war er bereits in den Augen nicht weniger Zeitgenossen, und zwar nicht allein in jenen seiner Gegner:

Um 1930 galt Magnus Hirschfeld – »the Einstein of Sex«, wie ihn US-amerikanische Medien damals nannten⁴⁸ – als die international schillerndste Figur seiner Zunft und schien auch in Deutschland vielen als eine »populäre Gestalt«, wie der Journalist Manfred Georg 1928 schrieb, »weder aus dem Leben noch aus der Welt der Wissenschaft mehr fortzudenken«.⁴⁹ Als literarisch adaptierte Person der Zeitgeschichte hatte er in dieser Zeit Auftritte in einer ganzen Reihe emblematischer Gegenwartsromane.⁵⁰ In der deutschen Tagespresse firmierte er wie selbstverständlich als Professor – ein Titel, den ihm die Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität bis zum Schluss verweigern sollte.⁵¹ In linksliberalen Politik- und Kulturzeitschriften und ebenso in den illustrierten Boulevardblättern war er zu einem vielgefragten Gastautor und Interviewpartner geworden. Ende der zwanziger Jahre schickten Zeitungsredaktionen ihre Reporter ins Institut für Sexualwissenschaft auch nicht mehr allein zum Einholen seiner fachlichen Einschätzungen von sexuell aktuellen Tagesfragen wie der Verlässlichkeit der damals neuen »Knaus-Ogino«-Verhütungsmethode, der Sexualpathologie des Serienmörders

44 »Gesetze der Liebe«, in: Vossische Zeitung, Nr. 536, 13.11.1929.

45 Herzer, Magnus Hirschfeld, 216. Distanzierende Bemerkungen insbesondere beim Thema Homosexualität finden sich in der sozialdemokratischen Presse nach 1918 wiederholt.

46 Freuds »Gesammelte Schriften« erschienen damals im »Internationalen Psychoanalytischen Verlag«. Zu Ellis' lagen Monographien von Isaac Goldberg (1926) und Joseph Ishill (1929) vor. Siehe Grau, »Ellis«, 147.

47 Grossmann, Magnus Hirschfeld, 202.

48 Die in der angloatlantischen Welt verbreitete Bezeichnung hatte der US-amerikanische Journalist George Sylvester Viereck 1930 erstmals verwendet. Vgl. Herzer, Zeit, 351.

49 Manfred Georg, Freund der Verzweifelten, in: Badische Presse, Nr. 229, 16.5.1928. Unter den lebenden Vertretern des Faches war Hirschfeld zu diesem Zeitpunkt, worauf Rainer Herrn (*ders.*, Sexualwissenschaft und -politik, 262) hingewiesen hat, der einzige, der in »Meyers Konversationslexikon« und im »Brockhaus« mit dem Attribut »bekannter Sexualforscher« aufgeführt wurde.

50 Nennen ließen sich etwa Ewers' »Fundvogel« (1928), Vogels »Alf« (1928), Döblins »Berlin Alexanderplatz« (1929) oder, in diesem Fall eher unvorteilhaft, René Crevels »Etes-vous fous?« (1929). Vgl. dazu mit weiteren Beispielen u.a. Kraß, »Geliebte«, 47–53; David James Prickett, »Mein Verhältnis zur schönen Literatur«. Literarische Auseinandersetzungen mit Magnus Hirschfeld, in: Kotowski/Schoeps (Hg.), Hirschfeld, 357–370.

51 Siehe dazu auch die spöttische Bemerkung bei Friedrich Radszuweit, § 175 gefallen!, in: Das Freundschftsblatt 7/43 (25.10.1929), 1–2, hier 2.

Fritz Haarmann oder der sexualpsychologischen Situation der Jugend – anlässlich der Aufsehen erregenden »Steglitzer Schülertragödie«.⁵² Längst selbst ein Medienphänomen, behelligten Journalisten ihn auch gerne mit Fragen von der Art: »Wofür haben Sie eine Schwäche?«, »Was erwarten Sie vom Neuen Jahr?« oder »Wie verbringen Sie Ihr Wochenende?«⁵³

Hirschfelds Popularität um 1930 ist auch keineswegs unerklärlich. Das Institut für Sexualwissenschaft hatte seit Mitte der zwanziger Jahre mit großer Konsequenz weiterhin abseits derjenigen Bereiche agiert, in denen sich die »Krise der Sexualwissenschaft« nach 1918 am signifikantesten niederschlug: Das waren das (klinisch-)wissenschaftliche Feld und das Beharren auf einer Fachpolitik, die auf die Perspektive einer universitären Verankerung ausgerichtet war. Beides wurde von Hirschfeld von etwa 1925 an nicht mehr zentral verfolgt.⁵⁴ Stattdessen konzentrierte sich das Institut auf die Ausweitung seiner Therapie- und Beratungsangebote, auf mediale und publizistische Präsenz und auf die Forcierung seiner Vernetzungspolitik.⁵⁵ Das waren diejenigen Felder, auf denen sich die eigentliche Erfolgsgeschichte des Faches in der Weimarer Republik abspielte. In mancher Hinsicht sprang das Institut auf Entwicklungen auf, die sich abgezeichnet hatten; für die meisten Bereiche indes hatte es regelrechten Modellcharakter entfaltet.

Das galt bereits für die 1919 eingerichtete Beratungsstelle, dem deutschen Prototyp der erst ein halbes Jahrzehnt später boomenden Sexualberatungsstellen,⁵⁶ mittelfristig aber auch für den zusammen mit Richard Oswald pionierhaft erschlossenen Film als zeitgemäßes Medium von sexualreformerischer Aufklärungsarbeit. Anhaltenden Eingriffen der Zensur zum Trotz sollte sich der »Sexualfilm« insofern durchsetzen, als er zum festen Bestandteil liberaler Sexualaufklärung wurde. Rund 140 solcher Produktionen, einige davon protegiert von Hirschfelds Institut, liefen bis 1933 in den deutschen Kinos an.⁵⁷ Hirschfelds internationaler Kongress von 1921 wiederum war zwar nicht der unmittelbare Anstoß, aber ein früher Anknüpfungspunkt für eine Entwicklung gewesen, mit der das Institut gegen Ende der zwanziger Jahre tatsächlich zum »Motor der Sexualreformbewegung«⁵⁸ avancierte, und dies national wie international. 1925 wurde das Institut Sitz des »Kartells für die Reform des Sexualstrafrechts« (KRS), deren Tätigkeiten für die späterhin zentrale Rolle im Strafrechtsausschuss des Reichstags wegbereitend waren. 1928 schließlich folgte die Einrichtung des zentralen Büros

52 »Das Ende der sexuellen Not!«, in: Der Morgen 20/52, 1929, o. S. (Interview »Knaus-Ogino«); »Der Fall von Hannover«, in: Vorwärts, Nr. 382, 15.8.1924; Kühl, »Much detective work«, 20 (1928b); zur »Steglitzer Schülertragödie« Heidi Sack, Moderne Jugend vor Gericht. Sensationsprozesse, »Sexualtragödien« und die Krise der Jugend in der Weimarer Republik, Bielefeld 2016.

53 Kühl, »Much detective work«, 20f. (1928e; 1929a; 1929c).

54 Vgl. Herrn, Traum, 188; Sigusch, Geschichte, 354.

55 Grundlegend dazu: Herrn, Traum.

56 Vgl. Soden, Sexualberatungsstellen, 9, 62ff., 98–105; Grossmann, Magnus Hirschfeld, 209.

57 Vgl. Beachy, Gay Berlin, 167f. Zu den im Umfeld des Instituts entstandenen Filmen – »Mann oder Weib?« (1922), »Steinach-Film« (1923), »Gesetze der Liebe. Aus der Mappe eines Sexualforschers« (1927), »Vererbte Triebe (Der Kampf ums neue Geschlecht)« (1929) und »Das Recht auf Liebe« (1930) – siehe Herzer, Zeit, 333ff.

58 Herrn, Traum, 194.

der WLSR, die als eine sexualpolitisch international agierende Vereinigung einen historisch einmaligen Sexologenzusammenschluss darstellte.⁵⁹ Über sie war eine transnationale Verflechtung programmatischer Zielsetzungen ermöglicht worden,⁶⁰ die mit einem beachtlichen medialen Effekt nach außen getragen wurden: Überall, wo die WLSR-Kongresse abgehalten wurden – 1928 in Kopenhagen, 1929 in London, 1930 in Wien und 1932 in Brno (Brünn) – wurden sie zu Ereignissen der internationalen Presseberichterstattung und zur bedeutenden Popularisierungsplattform für die Idee »sexueller Menschenrechte«.⁶¹

Hinzu trat die Verwandlung seines Instituts zu einem in jeder Hinsicht ikonischen Begehungsort einer fortschrittlichen Sexualkultur der Republik. Seinen bereits zeitgenössisch legendären Ruf und die Zuschreibung, »das populärste wissenschaftliche Institut in Deutschland«⁶² zu sein, verdankte es weniger den in der Anfangszeit eingerichteten klinischen und wissenschaftlichen Abteilungen als den Neuerungen, die erst später dazugekommen waren. Durch den Zukauf des Nebengebäudes 1921 war das Institut zu einem imposanten Koloss mit mehr als einhundert Räumen (zuvor 23) geworden,⁶³ der mit seinem nun geradezu »schloßartigen Inneren«, seinem parkähnlichen Garten und dank seiner Lage am Tiergarten, die es, obwohl im Zentrums Berlins gelegen, vom unablässigen Lärm und dem Tempo der Großstadt abtrennte, den Eindruck von einer »Spezialuniversität für sich« vermittelte.⁶⁴

Der Gebäudekomplex bot nunmehr Platz für 21 (nicht durchgehend aktive) Abteilungen und Unterabteilungen.⁶⁵ Die übrigen Räumlichkeiten firmierten als »Stationäre Abteilung« und »Institutspension«,⁶⁶ waren Rückzugs- und Erholungsort für Patienten und Ratsuchende oder wurden für die Einquartierung von Gastwissenschaftlern und zur Vermietung genutzt – u.a. wohnten Ernst Bloch, Walter Benjamin und der KPD-Pressen-Tycoon Willi Münzenberg eine Zeitlang hier.⁶⁷ Für sexuelle Minderheiten wurde das Institut nun im Wortsinn zum »Zufluchtsort«:⁶⁸ Es war Sperrgebiet für die Polizei und ein Ort von Hirschfelds Adaptionstherapie, die zum Ziel hatte, die eigene sexuelle Orientierung in einer sozial und kulturell geeigneten Umgebung auf positive Weise akzeptieren zu lernen.⁶⁹ Damit verlor das Institut auch seinen Charakter als reines Ambulatorium. Das Beratungsangebot war zugleich Bildungs- und Kulturangebot, schloss Bälle, Feste und Theateraufführungen ein,⁷⁰ und mit einem Institutsausweis ausgestat-

59 Vgl. Martin Dannecker, Magnus Hirschfeld und das »Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen«, in: ders.: Das Drama der Sexualität, Frankfurt a.M. 1987, 62–71, hier 63.

60 Vgl. Herzog, Sexuality in Europe, 54.

61 Vgl. Kühl, Charta der sexuellen Menschenrechte.

62 Helmut, Forschungsstätte, 8.

63 Vgl. M. G. [d. i. vermutl. Manfred Georg], Im Berliner Institut für Sexualwissenschaft. Geschlecht und Humanität, in: Neues Wiener Journal, 3.7.1924; Heller, Institut; Herzer, Zeit, 288f.

64 Beide Zitate in M. G., Berliner Institut.

65 Vgl. Herrn, Traum, 182ff.; Sigusch, Geschichte, 354.

66 Institut für Sexualwissenschaft/Dr. Magnus Hirschfeld-Stiftung, Unsere Arbeit, 20.

67 Vgl. Bauer, Hirschfeld Archives, 81.

68 Den Begriff verwendete Hirschfeld wohl zum ersten Mal 1920. Siehe Institut für Sexualwissenschaft, Das erste Jahr, 20.

69 Vgl. dazu u.a. Bauer, Hirschfeld-Archives, 81–87; Beachy, Gay Berlin, 179–181; Dose, Origins, 74f.

70 Belegt sind u.a. Probeauftritte des legendären »Theaters des Eros«. Vgl. Beachy, Gay Berlin, 233f.

tet erhielt man z.B. auch freien Eintritt in homosexuelle Szenelokale.⁷¹ Das überforderte viele eingeweihte sexualwissenschaftliche Kollegen – die Rede vom »Männerbordell« machte die Runde⁷² –, dominierte aber nicht die Öffentlichkeitsarbeit und war in den Details auch nicht allgemein bekannt.

Andere Verlagerungen der Schwerpunkte waren ungleich sichtbarer. Tatsächlich schien es in den zwanziger Jahren vielen so, als hätte Hirschfeld seine Beschäftigung mit dem Thema Homosexualität wissenschaftlich weitgehend hinter sich gelassen und sich als Sexuaufklärer neu erfunden. Nicht selten klang dabei im sexualreformerischen Spektrum Erleichterung durch – und zwar ganz in dem Sinne, als würde Hirschfeld ein leidiges Thema nun endlich weniger stark gewichten und stattdessen demonstrieren, wie breit er in Wirklichkeit aufgestellt war.⁷³ In der Sexualberatung äußerte sich dies in der Ausdehnung der Angebote auf die Bereiche »Mutter und Kind«, Kontrazeption und Sexualerziehung sowie in der Propagierung von eugenischer Präventionsberatung als Lifestyle angehender Ehepaare.⁷⁴ Hirschfeld beteiligte sich an Monographien über luststeigernde Mittel und moderne Konzepte in der Sexualpädagogik;⁷⁵ Gegenstand seines in der Weimarer Republik meistverkauften Buchs waren Methoden der Schwangerschaftsverhütung.⁷⁶

Von einer vorrangig akademischen Adressierung wandte sich das Institut zur selben Zeit zusehends ab. Im 1922 eingeweihten »Ernst Haeckel-Saal« fanden ab 1926 die bei den Berlinern äußerst beliebten »Sexualwissenschaftlichen Frageabende« statt, auf denen die Institutsexperten über ein anonymes Zettelkastenverfahren Rede und Antwort standen. Erreicht wurden damit vor allem Angehörige des Arbeitermilieus (46 %) und des mittleren Bürgertums, die »Angestellten« (41 %). Das waren jene signifikanten Sozialgruppen, die in der Nachkriegszeit vergleichsweise aufgeschlossenen für kulturelle Neuerungen waren,⁷⁷ sich auf den Frageabenden im Hirschfeld-Institut allerdings eher an pragmatischen Fragen interessiert zeigten – an zuverlässigen Informationen über Kontrazeptionsmethoden und venerische Prävention.⁷⁸ Ein in die klassischen Bildungsschichten hineinreichendes Publikum dürften die filmbegleiteten Vorträge⁷⁹ und Po-

71 Raimund Wolfert, Eric Thorsell: ein schwedischer Arbeiter am Institut für Sexualwissenschaft, in: MittMHG Nr. 31/32, 2000, 11–28, hier 17.

72 Tagebucheintrag von Paul Krisek vom 19.9.1930, abgedr. in: MittMHG Nr. 12, 1988, 5.

73 Siehe z.B. F[ritz] Dehnnow, Rezension von Hirschfeld, *Geschlechtskunde*, Bd. 1, in: *Vererbung und Geschlechtsleben* 2, 1929/30, 62–63; Viereck, *Einstein des Geschlechts*, 130.

74 Siehe *Institut für Sexualwissenschaft/Dr. Magnus Hirschfeld-Stiftung*, *Unsere Arbeit*, 9; Viereck, Hirschfeld, 127 u. 134f. In Anlehnung an Clausewitz hieß einer der an den Wänden der Institutsräume angebrachten Wahlsprüche gar: »Sexualerziehung ist die Fortsetzung der Eugenik mit anderen Mitteln.« *Magnus Hirschfeld/Ewald Bohm*, *Sexualerziehung. Der Weg durch Natürlichkeit zur neuen Moral*, Berlin 1930, 17.

75 Vgl. dazu u.a. Herzer, Hodann; *ders.*, *Zeit*, 295–300.

76 Das zusammen mit Richard Linsert verfasste Werk »Empfängnisverhütung« erzielte innerhalb von vier Jahren eine Gesamtauflage von mehr als einhunderttausend Exemplaren. Vgl. *Michael Thomas Taylor/Annette Timm/Andreas Puskeiler*, *PopSex! Footnotes*, Calgary 2011, 7.

77 Lutz Raphael, *Imperiale Gewalt und mobilisierte Nation. Europa 1914–1945*, München 2011, 142.

78 Diese und weitere Zahlen bei Richard Linsert, Was man uns fragt, in: *Die Ehe* 4, 1929, 26–27 u. 48, hier 27.

79 Vgl. Viereck, Hirschfeld, 132.

diumsveranstaltungen zum aktuellen Zeitgeschehen angesprochen haben, zumal diese vor allem zur Mitte des Jahrzehnts oftmals mit Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens bestritten werden konnten. Erich Mühsam etwa hatte im »Ernst Haeckel-Saal« einen seiner ersten Auftritte nach seiner Haftentlassung.⁸⁰ Auch weitere namhafte Schriftsteller, darunter Autoren vieldiskutierter Gegenwartsromane wie Arnolt Bronnen, Alfred Döblin oder Hanns Heinz Ewers, folgten Hirschfelds Einladung, im Institut zu sprechen.⁸¹

Das Kultur- und Bildungsangebot ging aber noch darüber hinaus. Gegen Ende der zwanziger Jahre beherbergte das Institut neben seiner allgemein zugänglichen Bibliothek drei spezialisierte Büchervertriebe,⁸² verfügte über zwei Zeitschriften populären Zuschnitts (»Die Aufklärung«, »Die Ehe«)⁸³ und war für Berlin-Touristen, die vor Ort auch Postkarten mit dem Institutsmotiv, sogar eine kleine Hirschfeld-Büste erstehen konnten, durch sein im Nebengebäude eingerichtetes Museum zu einem Magneten geworden.⁸⁴ Die Exponate der Dauerausstellung, in der André Gide »Stunden« verbracht haben soll,⁸⁵ zogen im Laufe der Jahre mehrere Zehntausend Besucher an⁸⁶ und sorgten zugleich dafür, dass jene weiterhin »für die Öffentlichkeit nicht zugänglichen«⁸⁷ Archivbestände nun umso mehr von Legenden umrankt sein sollten: Nicht von ungefähr hob die PR-Arbeit für die Zeitschrift »Die Aufklärung« praktisch allein darauf ab, dass sie Monat für Monat neue Illustrationen aus den sagenumwobenen Sammlungen brächte.⁸⁸ Von ihnen sagte man, sie stellten »eine Fundgrube für die Ursachen vieler menschlicher Verirrungen« dar,⁸⁹ und es wurde über unter Verschluss gehaltene Dokumente von politischer Brisanz spekuliert. Immer wieder war die Rede von Unterlagen einstiger Patienten, die nun in der NSDAP aktiv seien.⁹⁰

Bei alledem fiel es nicht weiter auf, dass das Institut für Sexualwissenschaft nach 1925 den Forschungsbetrieb praktisch eingestellt hatte. Die ursprüngliche Doppelstruktur,

80 Siehe u.a. »An unsere Mitglieder«, in: MWhK Nr. 1, 1926, 1–3.

81 Kühl, »Much detective work«, 15; »Hanns Heinz Ewers-Abend«, in: MittWhK Nr. 5, 1927, 31–32.

82 Dies waren der WhK-Vertrieb (MWhK Nr. 1, 1926, 4), der Institutsvertrieb (Anzeigen in: Sexual-Hygiene 1 u. 2, 1929/30) – und der »Verlag Aufklärung und Fortschritt« (Hirschfeld, Testament, 78/80; »Wir und das Buch«, in: Die Aufklärung 2, 1930, 170).

83 Ralf Dose, Aufklärungen über »Die Aufklärung«, in: MittMHG Nr. 15, 1991, 31–43; »Die Ehe« wurde von Hirschfelds Mitarbeiter Ludwig Levy-Lenz ediert.

84 Vgl. Herrn, Outside, 32; ders., Bücherverbrennung, 145 u. 166 (Anm. 96).

85 So Thea Sternheim, die ihrerseits das Museum als grauenerregend empfand und es 1931 nach einem Rundgang »fluchtähnlich« verließ. Dies., Tagebücher, Bd. 2, 333 (Eintrag vom 5.3.1931).

86 Herbert Lamprecht schätzte die Zahl der Patienten und Besucher zwischen 1919 und 1933 auf etwa 250000. Ders., Magnus Hirschfeld, der Gelehrte und Philantrop, in: Der Freidenker (Schweiz) 18, 1935, 171–173 u. 180–181, hier 173. Zum Museum siehe u.a. »Michael Thomas Taylor, Magnus Hirschfeld's Institute for Sexual Science as Archive, Museum, and Exhibition, in: ders./Timm/Herrn (Hg.), Germany, 12–36, hier bes. 22–30.

87 »10 Jahre Magnus-Hirschfeld-Stiftung«, in: Das Kriminal-Magazin 1/5, 1929, 50–55, hier 50.

88 Werbeanzeige »Aufklärung tut not«, in: Sexual-Hygiene 2/1, 1929.

89 »10 Jahre Magnus-Hirschfeld-Stiftung« (wie oben), 50.

90 Erste Anspielungen streute das im Institut beheimatete WhK im März 1929. Vgl. Raber, Wir sind wer wir sind, 52f. Womöglich waren diese Angaben, wie Robert Beachy (Gay Berlin, 243) meint, auch glaubhaft. Vgl. dagegen die skeptischen Bemerkungen bei Herrn, Bücherverbrennung, 139f.

die mit gleicher Gewichtung Tätigkeiten in den Bereichen Wissenschaft und Therapie/Beratung vorgesehen hatte, bestand im Grunde schon seit den frühen zwanziger Jahren nicht mehr. Nachdem die renommiertesten medizinischen Mitarbeiter Arthur Weil (bereits 1923, in die USA) und Arthur Kronfeld (1926, an die Charité und Eröffnung einer eigenen Praxis) das Institut verlassen hatten, war es Hirschfeld nicht mehr gelungen, Nachfolger für sie zu finden, die durch ihre fachlichen Kenntnisse und Interessen die entstandenen Lücken in der klinischen und theoretischen Tätigkeit des Instituts hätten schließen können.⁹¹ Die letzte Forschungsabteilung, Ferdinand von Reitzensteins 1923 gegründete »Ethnologische Abteilung«, hatte von Anfang an ihren eigentlichen Sitz in Dresden gehabt und war nach dem gesundheitsbedingten Ausscheiden ihres Leiters 1925 aufgelöst worden.⁹² Etwa zur selben Zeit sank die Zahl der Doktorarbeiten, die in Kooperation mit dem Institut entstanden, deutlich. Die akademischen Lehrtätigkeiten wurden 1926 anscheinend vollständig eingestellt. Für beides fehlte es nach dem Ausbleiben einer – womit Hirschfeld mittelfristig fest gerechnet hatte – finanziellen Förderung durch die Republik und dem beinahe vollständigen Verlust des Stiftungskapitals in der Inflation 1923, die zudem mitten in die kostspieligen Umbauarbeiten gefallen war, an Mitteln, aber eben auch an qualifiziertem Personal.⁹³

Der Schwenk zu populären Publikations- und Veranstaltungsformen war also zumindest in dem Maß, das sie nach 1925 annahmen, keineswegs ganz freiwillig erfolgt. Unter der zunehmenden Gewissheit, sein erklärtes Vorhaben, »einen Mitarbeiter- und Schülerkreis herauszubilden, der die hier vertretene Forschung und Lehre in sich aufträgt, selbstständig verarbeitet und weiter trägt«, nicht realisieren zu können, litt Hirschfeld denn auch durchaus. Das Institut verfügte in seiner Wahrnehmung in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre vor allem über keinen ihm perspektivisch nachfolgenden Mediziner, der »die hohe Bedeutung der Sexualwissenschaft voll erfaßt hat u[nd] sie in ihrem ganzen Umfang und zahllosen Auswirkungen beherrscht«.⁹⁴ Im Unterschied allerdings zum Nachwuchs im liberalkonservativen Spektrum der InGeSe und der ÄGeSe wurde hier ein Generationswechsel mit einem Personal vollzogen, das einer breiteren Öffentlichkeit zumindest ein Begriff war oder wurde. Beinahe die gesamte Institutsbelegschaft nach 1925 gehörte den Jahrgängen 1890 bis 1900 an, wies in politischer Hinsicht ein heterogenes Profil auf und war sexualpolitisch äußerst aktiv. Kurt Hiller, nach 1918 zu einem profilierten Publizisten der unorthodoxen politischen Linken gereift,⁹⁵ war die treibende Kraft im KRS.⁹⁶ Max Hodann, in den zwanziger Jahren der wohl überhaupt bekannteste Repräsentant proletarischer Jugend- und Sexualerziehung, übernahm einen Teil der Sexualberatung ehrenamtlich,⁹⁷ während für

91 Vgl. *Herrn*, Traum, 182 u. 187–192; *Beachy*, Gay Berlin, 161f.; *Ralf Dose*, Vorbemerkungen, in: Hirschfeld, Testament, 4–10, hier 10; zum Weggang der Mitarbeiter auch *Kittel*, Kronfeld, 9 u. 12; *Herrn*, »Weil«, 737.

92 Vgl. *Herrn*, Traum, 184 u. 187; *Andreas Pretzel*, Art. »Ferdinand Freiherr von Reitzenstein«, in: Sigmund/Grau (Hg.), Personenlexikon, 585–590, hier 587.

93 Vgl. *Herrn*, Verhältnisse, 172f.; *ders.*, »Hirschfeld«, 287. Siehe dazu auch das Kap 8.1.

94 Beide obigen Zitate nach *Herrn*, Traum, 185 u. 192.

95 Münzner, Hiller.

96 Vgl. ebd., S73ff.; *Herzer*, Zeit, 344.

97 *Grau*, »Hodann«.

die frauenärztliche Sprechstunde mit Ludwig Levy-Lenz ein stadtbekannter kosmetischer Chirurg und Gynäkologe zuständig wurde, der sich in der bürgerlichen »Liga für Mutterschutz und soziale Familienhygiene« engagierte und »Die Ehe« herausgab.⁹⁸ Richard Linsert, Jahrgang 1899, gelernter Kaufmann und neuer WhK-Sekretär, erarbeitete sich in der KPD sexualpolitischen Einfluss⁹⁹ und initiierte 1928 eines der in dieser Phase wenigen wirklichen Forschungsprojekte des Instituts, in dessen publizistischem Umfeld er mit Persönlichkeiten wie Albert Einstein, Heinrich Mann und Arnold Zweig kooperierte.¹⁰⁰

Für die Außenwahrnehmung einer Erfolgsgeschichte des Instituts war ein weiterer Faktor nicht weniger ausschlaggebend. Ende der zwanziger Jahre wurde den Zeitgenossen die historische Lebensleistung Magnus Hirschfelds immer bewusster. Dazu trug bei, dass er selbst allmählich dem Pensionsalter näher rückte, sein sechzigster Geburtstag 1928 ein Presseereignis war¹⁰¹ und in diesen Jahren die auf fünf Einzelbände verteilte *Geschlechtskunde* publiziert wurde. So randständig der universitär-wissenschaftliche Status Hirschfelds und seiner Mitarbeiter in dieser Phase¹⁰² auch gewesen sein mochte: Dieses monumentale, auch als Summe seines Lebenswerks konzipierte Werk stieß nicht nur auf eine weithin ungeteilte fachliche Anerkennung,¹⁰³ sondern forderte in den Augen Fritz Dehnows förmlich zu der Frage heraus, »wie es kommen konnte«, dass Hirschfeld

»so ungewöhnlich schweren Anfeindungen ausgesetzt gewesen ist und einen so schweren Lebensgang als Forscher hat gehen müssen, wie in unseren Tagen nur wenige Autoren. Von der Zunft beiseitegeschoben, in Presse und Literatur immer wieder übler Motive bezichtigt, als Volksverderber hingestellt, Opfer eines Attentatsversuchs – ein solches Schicksal ist im Bereiche der modernen Sexualwissenschaft ein so ungewöhnliches, daß es eine besondere Betrachtung rechtfertigt.«¹⁰⁴

Hinzu kam bei alledem Hirschfelds jahrzehntelanges sexualpolitisches Beharrungsvermögen. Es hatte ihm ein Profil in der Öffentlichkeit verliehen, über das kein Fachvertreter in einem vergleichbaren Maße verfügte. Medial immer äußerst präsent gewesen, tat dem auch die Tatsache keinen Abbruch, dass Hirschfeld seinen thematischen Radius in

98 Vgl. zu ihm Rainer Herrn, Art. »Ludwig Levy-Lenz«, in: Sigusch/Grau (Hg.), Personenlexikon, 418–422; zur »Liga«-Tätigkeit Usborne, Frauenkörper, 163.

99 Als Linsert, der u.a. zur Röhm-Affäre publiziert hatte, Anfang 1933 im 34. Lebensjahr an einer Lungenentzündung verstarb, würdigten ihn »Die Weltbühne« und das ZK der KPD mit bemerkenswerten Nachrufen. Siehe »Wissenschaftlich-humanitäres Komitee«, in: Die Weltbühne 29, 1933, 263. Vgl. zur Person: Bernd-Ulrich Hergemöller, Art. »Linsert, Richard«, in: ders. (Hg.), Mann für Mann, Bd. 1, 755–756; Manfred Herzer, Art. »Richard Linsert«, in: Sigusch/Grau (Hg.), Personenlexikon, 423–425.

100 Vgl. Herrn, Traum, 189f. Zur »Linsert Enquete«, die sich mit den sozialen Folgen des Paragraphen 297 (homosexuelle Prostitution) befasste, vgl. zudem mit der älteren Literatur Lücke, Unordnung, 97–111 u. 268f.

101 »Der 14. Mai 1928«, in: MittWhK Nr. 16, 1928, 117–123.

102 Diese Einschätzung bei Herrn, Traum, 188.

103 Siehe die umfangreiche Sammlung von Besprechungen in: BArch R 8069–5 Bl. 24–80.

104 Fritz Dehnow, Rezension von Hirschfeld, Geschlechtskunde, Bd. 3, in: Vererbung und Geschlechtsleben 3, 1930/31, 51–52, hier 51.

der Weimarer Republik zwar erweiterte, er seinen seit dem Kaiserreich bekannten Zugängen und Konzepten aber eigentlich nichts Substanzielles mehr hinzufügte.¹⁰⁵ Den fortlaufenden Fachdiskussionen begegnete er mit umsichtigen Kommentierungen und wohl dosierten Selbstkorrekturen.¹⁰⁶ Dagegen sollte er von heute betrachtet bedeutendere Umschlagpunkte wie Vaertings Geschlechterpsychologie¹⁰⁷ oder die Sexualtheorien Wilhelm Reichs und dessen »Sexpol«-Bewegung¹⁰⁸ zwar noch registrieren, aber nicht mehr ernsthaft weiterverfolgen.¹⁰⁹ Diese relative Unbeweglichkeit aber war es auch, die ihn immer mehr als »den eigentlichen ruhenden Punkt«¹¹⁰ in der Geschichte der »homosexuellen Bewegung« und auch der Sexualwissenschaft erscheinen ließ – »unbeirrt in grader Richtung«¹¹¹, so hatte Kurt Walden es schon 1924 formuliert, verband sich mit Hirschfelds Begriff von Sexualwissenschaft ein konkretes reformerisches Programm. Um 1929/30 sah es so aus, als stünde er damit auch unmittelbar vor seinem Ziel:

Als im Oktober 1929 die Vorlage des Strafrechtsausschusses für das Parlament veröffentlicht wurde und diese die Empfehlung zur Streichung des Paragraphen 175 enthielt, wurde dieses unter seiner Beteiligung zustande gekommene Ergebnis von vielen Beobachtern als Hirschfelds persönlicher Triumph wahrgenommen. »Es kommt selten vor«, schrieb Willy Haas im November 1929 auf der Titelseite der »Literarischen Welt«, »daß ein Mann sein klar vorgesetztes, durch ein Menschenalter zähe verfolgtes Lebensziel so vollständig, so dokumentarisch, so weithin sichtbar erreicht, wie jetzt Magnus Hirschfeld«.¹¹² Als eine Bestätigung für ihn sollte der Gesetzentwurf noch umso mehr wahrgenommen werden, als allgemein der Eindruck entstanden war, die politischen

105 Vgl. Nicholas C. Edsall, *Toward Stonewall. Homosexuality and Society in the Modern Western World*, Charlottesville/London 2003, 93 u. 183.

106 Endokrinologische Verengungen relativierte er nun zumindest in seiner Publizistik – in der klinischen Praxis galt das keineswegs, vgl. *Herrn*, Traum, 187 – oder erkannte sie in ihren Begrenzungen an, nicht zuletzt gegenüber Freuds Zugängen, was zeitgenössisch auch rasch registriert wurde. Siehe etwa *Wilhelm Stekels* Äußerungen in der »Medizinischen Welt« 1925 in: BArch R 8069–5 Bl. 48.

107 Vaertings in mancher Hinsicht konstruktivistische Gedanken vorwegnehmenden Ansatz hielt er für einen »mutigen« Schritt, aber insgesamt für überzogen. Vgl. GK I, 488ff.

108 Zur »Sexpol«-Bewegung siehe u.a. *Makari*, Revolution der Seele, 472–476.

109 Der Name Reichs fällt in der »Geschlechtskunde« kein einziges Mal. Ob, wie vermutet wurde, Hirschfelds Zurückhaltung, den Nationalsozialismus im Unterschied zu Reich nicht direkt angegriffen zu haben, nähere Auseinandersetzungen oder Bündnisse ausschlossen – so *Hohmann*, Sexualwissenschaft, 78ff. –, erscheint zweifelhaft. Zum einen gab es Konflikte aufgrund der – homophoben – Theorien Reichs, die in der WLSR zunächst über Bande ausgetragen wurden und gegen 1933 in einen Richtungsstreit mündeten. Vgl. *Herzer*, Magnus Hirschfeld, 224ff.; *Christiane Rothländer*, Art. »Jonathan Høegh Leunbach«, in: Sigusch/Grau (Hg.), *Personenlexikon*, 412–418, hier 413–416. Vor allem aber erklärt sich Hirschfelds fehlende Beschäftigung aus der historisch lange unzutreffend eingeschätzten Reichweite Reichs. Bis 1933 spielte die »Sexpol«-Bewegung in der öffentlichen Wahrnehmung eine marginale Rolle. Vgl. etwa *Sauerteig*, Krankheit, 243.

110 Kurt Walden, Zum 56. Geburtstag von Dr. Magnus Hirschfeld am 14. Mai 1923, in: *Die Fanfare* 1/19, 1924, 1–2, hier 1.

111 Ebd.

112 Willy Haas, Der § 175 und die künstlerische Welt, in: *Die literarische Welt* 5/44, 1929, 1–2, hier 1. Das nahm Hirschfeld selbst offenbar auch so wahr. Vgl. *Grau*, Ursachen, 28.

Eliten hätten sich damit eine in der frühen Nachkriegszeit in Fachkreisen als absolute Minderheitsposition geltende, von Psychiatern zudem mit schweren Geschützen bekämpfte Grundauffassung Hirschfelds zu eigen gemacht: Nicht weniger als die in der gesamten Nachkriegsdiskussion um den Paragraphen 175 hochpolitisierte Streitfrage nach der ›Ätiologie‹ der Homosexualität – Verführung oder Anlage – schien nun gleichsam offiziell »zugunsten der Auffassung von der konstitutionellen Grundlage [...] entschieden« worden zu sein.¹¹³ Kaum weniger schien das Votum des Reichstagsausschusses Hirschfeld auch gegenüber seinen Konkurrenten in der InGeSe und ÄGeSe historisch ins Recht zu setzen. »Die bewußte Trennung rein wissenschaftlicher Fragen von sexualpolitischen«, schrieb die »Vossische Zeitung« 1930 über die Londoner InGeSe-Tagung, sei als überholt zu betrachten, und es werde für die Moll-Marcuse-Gesellschaft nun »eine Frage und Aufgabe der Zukunft sein, den Anschluß an die Weltliga für Sexualreform [...] irgendwie wieder zu finden«.¹¹⁴

Als eine Bewegung, die eine »Reform des Lebens« als »soziale[n] Kampf« aufgenommen habe, so Hirschfeld selbst Anfang 1930 in einem zusammen mit seinem Mitarbeiter Felix Abraham verfassten Beitrag, habe das Fach Sexualwissenschaft seit seinem Bestehen »mancherlei geleistet und es scheint, als ob man allmählich in die Ära der Erfüllungen eingetreten wäre«.¹¹⁵

113 [Oskar F.] S[cheuer], Art. »Homosexualität«, in: BL 3, 394–400, hier 398; ähnlich beispielsweise *Hannelore von Palkow/André Marchand* (Hg.), *Liebeslexikon von A-Z. Ein Aufklärungsbuch und Ratgeber für alle Fragen der Liebe*, Wien u.a. 1932, Sp. 883.

114 Hans Ullmann, *Tiermedizin und Sexualforschung*, in: *Vossische Zeitung*, 12.8.1930.

115 Magnus Hirschfeld/Felix Abraham, Geleitwort, in: Karl Plättner, *Eros im Zuchthaus*, 2. Aufl., Hannover 1930, 5–9, hier 5.